

Literatur-Rundschau

Jana Hofmann: Medienstress durch Smartphones? Eine quantitative und qualitative Analyse. Köln: Herbert von Halem 2018, 261 Seiten, 32,00 Euro.

Wer einen Blick zurück in die Mediengeschichte riskiert, stößt früher oder später auf die Urväter und -mütter unserer heutigen Smartphones. Das erste seiner Art war je nach Definition der „Nokia 9000 Communicator“ (1996), der zum vermeintlichen Spottpreis von 2 700 DM zu haben war. Als Gegenleistung fungierte er als Telefon, schleppte sich träge durchs Internet und verschickte neben Kurznachrichten sogar Faxe. Seine Anwesenheit konnte man dabei kaum vergessen, da er immerhin fast ein halbes Kilo auf die Waage brachte. Was er der Kundschaft offenbar aber nicht aufbüdete, war Stress: Nostalgische Texte preisen das Gerät stattdessen ob seiner Vielseitigkeit. 22 Jahre später hat sich „Medienstress“ zu einer Art Modewort gemausert. Er lauert augenscheinlich überall, wo uns Medien gefühlt zu viel Aufmerksamkeit abverlangen und uns ihren Rhythmus aufnötigen. Das mittlerweile dramatisch weiterentwickelte und milliardenfach im Umlauf befindliche Smartphone scheint mit seiner Always-on-Logik geradezu prädestiniert, diese unheilvolle Wirkung zu entfalten. Jana Hofmann (Universität Erfurt) ist es also gelungen, gleich zwei heiße Eisen in ihrer nun erschienenen Dissertation anzupacken: Die titelgebende Frage „Medienstress durch Smartphones?“ ist die Synthese zweier drängender Themen. Zugleich sind sie auch Kulminationspunkte für Hysterie und Pessimismus einerseits, und Euphorie und Naivität andererseits. Wo aber steht Jana Hofmanns Buch?

Spätestens auf der dritten Textseite wird klar: Weder auf der einen, noch auf der anderen Seite. Denn bereits dort verneint die Autorin ein wenig süffisant, dass nicht „jede digitale Mediennutzung in der Klinik“ ende (S. 15). Stattdessen gelingt es ihr durchweg, sich dem selbstgestellten Problem differenziert und unaufgeregt zu nähern. Dabei vermeidet sie es konsequent, ein eigentlich sehr anschauliches und konkretes Thema mit einer pompösen theoretischen Anbindung oder den Text mit zu vielen Belegen zu belasten. Stattdessen gestattet sich Jana Hof-



*Inbesondere die dargelegten
Vorüberlegungen zur Studie
erweisen sich als
außerordentlich nützlich.*

mann sogar regelmäßige Ausflüge ins Anekdotische. In direkten Zitaten kommt beispielsweise der New Yorker Geschäftsmann W.E. Dodge zu Wort, der 1868 „die Ambivalenz von Medienent- und -beschleunigung“ am Beispiel der Veränderung des Handels durch den Telegraphen schildert (S. 33). Miriam Meckels Erinnerung an einen wohl auch im Zusammenhang mit Medien stehenden Erschöpfungszustand (S. 14f.) werden ebenso aufgegriffen wie die Nervosität, die sich bei Angela Merkel und Steffen Seibert während einer mühsamen Stunde breit macht, die sie in Seoul ohne Kontakt zum Mobilfunknetz überstehen müssen (S. 57). Dies verflechtet die Autorin konsequent mit theoretischen Befunden und eigenen Reflexionen, was den Text in der Summe weitaus lesbarer und verständlicher gestaltet als so manche vergleichbare Publikation.

Dies führt dazu, dass insbesondere die dargelegten Vorüberlegungen zur Studie (sie machen rund die Hälfte des Umfangs aus) im wortwörtlichen Sinn außerordentlich nützlich sind. Explizit gemachte Leitfragen helfen dabei immer wieder, etwa in folgender Weise: „Was ist denn nun das Neue, das Stressige an den digitalen Medien? Weshalb werden Medien und Stress neuerdings verstärkt in Zusammenhang gebracht? Weshalb wird das Thema Beschleunigung in seiner pathogenen Wirkungsweise jetzt so inflationär behandelt, wenn es doch Beschleunigungsaspekte bereits vor tausenden Jahren gab?“ (S. 37). Wer sich oder vielleicht auch Studierende mit kondensierten Antworten auf derartige Fragen konfrontieren möchte, wird wenig vergleichbare Quellen finden. So weit, so gut. Was aber ist mit den empirischen Befunden, die durch den Untertitel in Aussicht gestellt werden?

Hier lohnt es sich möglicherweise, direkt zu den Zusammenfassungen zu springen. Als Resultat ihrer quantitativen und qualitativen Befragung vermag die Autorin zu belegen, „dass der Anteil chronisch gestresster Smartphone-Nutzer bei Weitem nicht das Ausmaß [erreicht], das in zahlreichen Diskussionen und Publikationen beschrieben wird“ (S. 217). Darüber hinaus identifiziert sie neben einem halben Dutzend Thesen für die weitere Forschung konkrete „Anwendungsmöglichkeiten für die Praxis“ (S. 221-224), was leider selbst bei derart konkreten Themen noch immer nicht zum guten Ton in der Kommunikationswissenschaft zu zählen scheint. Tatsächlich sind es diese vier Seiten, mit denen die Autorin eine gesellschaftliche Verwertung ihrer Befunde zumindest ermöglicht. Natürlich könnte man an-

merken, dass diese bei einem breiteren theoretischen Zugang umfangreicher und damit nützlicher ausgefallen wären. Ein umfangreicheres und komplexeres Instrument wäre denkbar gewesen, ebenso eine größere Stichprobe. Beides ist der Autorin jedoch für die Zukunft unbenommen, nachdem sie nun selbst eine belastbare Grundlage für Anschlussforschung gelegt hat.

Alexander Godulla, Leipzig

Susanne Kirchhoff/Dimitri Prandner/Rudolf Renger/Gerit Götzenbrucker/Ingrid Aichberger (Hg): Was bleibt vom Wandel? Journalismus zwischen ökonomischen Zwängen und gesellschaftlicher Verantwortung. Baden-Baden: Nomos Verlag 2017, 277 Seiten, 54,00 Euro.

Der Untertitel des vorliegenden Werkes bildet eines der zentralen Spannungsfelder des Journalismus ab, an dem viele, eng miteinander verwobene, Fragen haften. Das Buch verspricht, Leser_innen einen Überblick über die verschiedenen Facetten dieses Spannungsfeldes zu verschaffen, zu erklären, warum wie selbstverständlich ein Gegenüber von Ökonomie und Verantwortungswahrnehmung in den Raum gestellt wird und der Journalismus zwischen ihnen steht. Es verspricht, Antworten zu geben, wie sich der Journalismus unter dem zunehmenden ökonomischen Druck der letzten Jahre verändert hat; gleichsam aber auch, welche Mechanismen er hervorgebracht hat, um den ihm inhärenten gesellschaftlichen Aufgaben nachzukommen. Worin bestehen seine davon ausgehenden (gesellschaftlichen) Verantwortungen und wie nimmt er sie heute wahr oder vernachlässigt sie? Welche Antworten hat der Journalismus auf die vielen aktuellen Fragen gefunden, die sich um ihn ranken und mit denen er sich konfrontiert sieht?

Knapp 20 Autoren und Autorinnen bearbeiten in dieser Festschrift für Roman Hummel den technologischen, wirtschaftlichen und sozialen Wandel der Medien und fragen, was davon bleibt. Dabei knüpfen sie an Themen an, mit denen sich Hummel in seiner über 40 Jahre langen wissenschaftlichen Karriere immer wieder beschäftigt und denen er sich auf unterschiedliche Weise genähert hat (vgl. S. 11, 18). Dies ist strukturgebend für den Sammelband, der nach zwei einleitenden Beiträgen, ein Dutzend Texte umfasst, die in „Reflexionen und Deskriptionen“ und „Analysen und Visionen“ zusammengefasst werden (S. 19).

